Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT"

Nr. 43 — Lemberg, am 1. Novembber (Nebelung) — 1931



12)

Ich erfuhr zu meiner großen Freude, daß mein Bruder Hinnerk brav und tüchtig ist, durch Fleiß und Sparsamkeit das Gut, den Söderhof, wieder hochgebracht hat, verheiratet und der Vater eines Söhnchens ist. Er hat schwer kämpfen müssen, der arme Hinnerk, im Schweiße seines Angesichts hat er mit seiner Arbeit das Erbe neu erworben, das mir, als dem ältesten, nach Holsteiner Art und Sitte, bestimmt war. — Nun bin ich bei ihm gewesen, auf dem Söderhof und habe mit ihm gesprochen und ihm gesagt: Der Hof gehört dir — du hast ihn dir erworben."

„Du hast auf das Erbe verzichtet, zugunsten deines Bruders?" rief da Carsten, der bisher mit Frau und Tochter voll Spannung der Erzählung Volkers' gelauscht hatte, jetzt überrascht aus.

„So ist es," bestätigte Volkers mit einem eigenen zufriedenen Lächeln. „Ich tauge ohnehin nicht zum Landwirt und habe ein anderes Feld meiner Tätigkeit. Wir beide, mein Bruder und ich, sind zum Gemeindevorsteher und Testamentsvollstrecker gegangen und ich habe den Hof auf meinen Bruder umschreiben lassen, mit der Bedingung, daß mir mein einstiges Knabenstübchen zeitlebens erhalten bleibe, damit ich dorthin einmal mit meiner Frau" — ein inniger Blick streifte hierbei Maren — „aus dem Gewühl des Stadt- und Fabriklebens flüchten und mich erholen kann. Er hat es versprochen. So bin ich bei ihnen über Nacht geblieben und gestern erst heimgekehrt und — da hat es mich nicht länger gelitten — ich mußte zu meiner Liebsten eilen und — um sie freien... Und jetzt, Maren, weißt du, daß dein Liebster nicht nur ein guter Deutscher, Holsteiner, Neumünsteraner, sondern auch ein — Buernsohn ist. Bist enttäuscht, lütte Deern?"

Da flammte es in Marens Augen auf:

„Wer du auch seist — für mich bist du der Liebste auf der Welt," erwiderte sie einfach, aber gerade dadurch um so überzeugender und beglückender. Aber schon erwachte der alte Schelm wieder in ihr. „Siehst du, Mudding," wandte sie sich an Frau Carsten, „nun ist aus dem Märchenprinzen doch noch ein „Buer" geworden, wie du es gewünscht und geweissagt hast."

„Wie das?" fragte Volkers.

Maren zwinkerte mit den Augen:

„Das erzähle ich dir, wenn wir — unsere Hochzeitsreise machen."

„Und wohin soll diese gehen? Willst du in die Schweiz, nach Italien oder sonst wohin? Die ganze Welt lege ich dir zu Füßen: Bestimme!"

„Nach dem — Söderhof," sagte sie schlicht.

Da gingen die Wellen seiner Liebe hoch und überfluteten ihn. Er sprang auf, zog sein Lieb in die Arme und küßte sie...

So standen sie umschlungen in ihrem jungen, sonnigen Glück und warden des Schattens nicht gewahr, der sich draußen auf der Straße vor den mit Vorhängen geschlossenen hellerleuchteten Fenstern auf und ab bewegte.

Was ging dort drinnen vor?

Es war schon reichlich spät, als Georg Volkers endlich aufbrach.

Als er das Haus verließ, verlor sich ein Schatten eiligst in der nächsten Mauernische. In seiner Glücksstimmung merkte er nichts davon. Er wandte sich noch einmal zurück nach dem Hause. Dort wurde ein [illegible] geöffnet und im Rahmen stand Maren und winkte ihm einen Abschiedsgruß nach.

Er warf ihr eine Kußhand zu:

„Gute Nacht, Liebste!"

Mit eiligen Schritten ging er durch die Holstenstraße weiter, der Fabrik zu.

*

Am nächsten Morgen war Georg Volkers zur gewohnten Stunde bei der Arbeit, frisch, elastisch wie immer. Nur ein heimliches Leuchten und Lächeln seiner Augen und Züge verriet, daß etwas Besonderes in sein Leben getreten war.

Nachdem er seinen üblichen Rundgang durch die Fabrikräume gemacht hatte, ging er in sein Büro, um die eingegangenen Postsachen durchzusehen.

Ein Brief von großem Format erregte seine Aufmerksamkeit; er trug den Stempel Wyk und die Schriftzüge seines Chefs. Mit einer seltsamen Spannung öffnete er den Umschlag und zog eine doppelseitige Karte heraus. Er klappte sie auf.

„Ah!"

Ein Laut grenzenloser Ueberraschung entfuhr ihm zunächst.

„Die Verlobung ihrer Tochter Helga mit dem Großkaufmann Heinrich Sörensen aus Hamburg beehren sich anzuzeigen —"

Wie gebannt blieben seine Augen auf den Buchstaben haften. Konnte das denn möglich sein? Und er hatte geglaubt, gefürchtet — er hatte sich Gewissensbisse gemacht und nun auf einmal war alles hinfällig geworden — er hatte sich getäuscht — vielleicht auch der eigene Vater hatte sich in einem Irrtum befunden. Wenn das wahr wäre, so fiel nicht nur eine ungeheure Last von seiner Seele, sondern er konnte sich ganz dem eigenen Glücke hingeben und auch die Sorgen um die Zukunft, um seine Stellung nahmen nun ein anderes Gesicht an. Da lag noch ein Schreiben von Feddersen neben der Verlobungsanzeige. Mit sichtlicher Spannung griff er danach.

„Mein lieber Volkers!" las er.

„Wie Sie aus beiliegender Karte ersehen, hat sich meine Tochter Helga mit dem Großkaufmann Sörensen aus Hamburg verlobt. Die beiden jungen Leute haben sich hier in Wyk kennen und lieben gelernt und ich bin außerordentlich zufrieden, da ich nicht nur mein Kind glücklich weiß, sondern auch in der Verbindung mit einem der größten Hamburger Kaufhäuser, die ihre Schiffe durch alle Meere senden, einen Vorteil für unsere Fabrik ersehe. Die Hochzeit soll Ende September stattfinden. Bis dahin bleiben meine Frau und Tochter auf Wyk beziehungsweise in Hamburg, um die Ausstattung zu besorgen und das neue Heim einzurichten. Ich selbst werde schon in den nächsten Tagen nach Neumünster zurückkehren, um alles vorzubereiten; dann sollen auch Sie endlich Ihren Erholungsurlaub antreten. Das Weitere besprechen wir mündlich."

Mit einem erleichterten Aufatmen legte Georg Volkers den Brief aus der Hand. Was ihm daraus entgegengesprochen hatte, war lockendste Verheißung. Wenn er in Neumünster, in seiner Stellung bei Feddersen bleiben könnte, so würde das ein unverhofftes Glück für ihn bedeuten. Alle Schwierigkeiten schienen durch Helgas Verlobung und mit ihrer Verheiratung und ihrem Fortzug von Neumünster behoben zu sein. Dann stand auch seiner eigenen Hochzeit nichts mehr im Wege, dann holte er sich sein Lieb heim.

Wie schnell Helga Feddersen sich mit einem anderen getröstet hatte!

Fast erschrak er selbst über diesen immer wiederkehrenden Gedanken. Das war doch nun abgetan, erledigt und hatte ihn nicht mehr zu kümmern, aber es trieb ihn zu einem naheliegenden Vergleich: Ob seine Maren auch einen anderen genommen haben würde, wenn er sich von äußeren Vorteilen hätte blenden und verführen lassen? Nein, die hätte den jungen Buchhalter Hans Jenssen, von dem sie ihm erzählt hatte, nicht geheiratet, die wäre lieber ledig geblieben, hätte ihm ihre Liebe und Treue bewahrt bis ans Lebensende. Wie glücklich war er doch, sich so geliebt zu wissen! — Doch, horch, klopfte es da nicht? Schnell barg er die Anzeige und Feddersens Brief unter die anderen Postsachen auf seinem Schreibtische und rief „Herein!"

Lupus in fabula!

Der Buchhalter Hans Jenssen trat ein.

„Kann ich Sie einige Minuten sprechen, Herr Direktor?"

Mit einiger Befremdung sah Volkers in das bleiche verstörte Gesicht des jungen Mannes und ein Gedanke durchzuckte ihn jäh; aber es war unmöglich, daß der schon erfahren haben konnte, was sich gestern zugetragen hatte.

„Was wünschen Sie, Herr Jenssen?" fragte er nicht unfreundlich, aber streng dienstlich.

In Jenssens Gesicht zuckte es, seine Brust atmete schwer in mühsam bekämpfter Erregung.

„Rechenschaft!" stieß er dann kurz und hart hervor.

„Wie?" fragte Volkers, als traue er seinen Ohren nicht.

„Sie werden mir Rechenschaft geben, Herr Volkers."

„Ich Ihnen Rechenschaft? Ja, wofür denn? Ich verstehe Sie nicht."

„Sie haben mir das Mädchen abspenstig gemacht, das ich liebe." Wie ein Schrei aus gequältem Herzen klang es.

Nun stand Volkers auf, seine Augenbrauen zogen sich zusammen:

„Was habe ich? Sie träumen wohl, junger Mann?"

„Nein, leider bin ich nur zu wach und sehend geworden," keuchte Hans, kaum seiner Stimme mächtig. „Gestern sah ich Sie das Haus Carstens verlassen —"

„Sie haben mir nachspioniert?" Drohend glühte es in Volkers' Augen auf.

„Ein Zufall führte mich vorüber — ich wohne nur wenige Häuser entfernt. — Da sah ich, wie Sie Maren —"

„Genug!" rief Volkers jetzt und streckte abwehrend beide Hände aus. „Wer gibt Ihnen ein Recht, sich in meine Angelegenheiten einzumischen?"

„Meine Liebe und ich werden nicht dulden, daß irgend ein hergelaufener Ausländer mir raubt, um was ich seit einem Jahre werbe: Marens Liebe."

Um Volkers' Lippen zuckte es eigenartig, aber er blieb noch ruhig.

„Wahren Sie Ihre Zunge und denken Sie daran, mit wem Sie sprechen —" mahnte er. „Halt — keine Erwiderung. Sie könnten sie bitter bereuen. Im übrigen wissen Sie, daß Sie Marens Liebe nie besessen haben."

„Bis Sie dazwischen traten," warf Hans schneidend ein und ein haßerfüllter Blick streifte seinen Vorgesetzten.

„Nein — auch vorher nicht."

„Wer sagt das?" Unheimlich glomm es in seinen Augen auf. „Hat — sie Ihnen das etwa gesagt — hat sie —"

„Kein Wort weiter, schon zu lange habe ich Sie angehört," fiel Volkers ihm streng und abweisend ins Wort.

„Ich fordere Genugtuung von Ihnen," schrie Hans gereizt und wild auf.

„Genugtuung?" fragte Volkers. „Sie meinen einen Zweikampf mit Pistolen? Nein, mein Bester, darum schieße ich mich wahrlich nicht mit Ihnen."

„Sie wollen — kneifen?"

Bis aufs äußerste gereizt stieß Hans Jenssen diese Worte hervor, aber kaum hatte er noch die letzte Silbe gesprochen, fiel Volkers' Faust auf den Tisch, daß es krachte:

„Hinaus — dort ist die Tür!" rief er befehlend.

„Ich — gehe — aber — die Stunde der Abrechnung wird kommen," preßte der junge Mann zwischen den Zähnen hervor und verließ bleich und ohne Gruß das Zimmer.

Schwer atmend sank Georg Volkers in seinen Stuhl zurück. Die Erregung dieses häßlichen Auftritts zitterte in ihm nach, hatte sein Blut in Wallung gebracht. Also hatte Maren doch recht gehabt und das, was er selbst nicht für möglich gehalten, nicht ernst genommen hatte, war dennoch geschehen: Der junge Buchhalter hatte sich über alle Schranken seiner Stellung ihm, seinem Vorgesetzten, gegenüber hinweggesetzt. Würde er das gewagt haben, wenn — siedendheiß stieg ihm das Blut ins Gesicht und zum Herzen und der Schweiß stand ihm auf der Stirn. Aber schnell ebbte es wieder ab und besonnene Ruhe kehrte ihm wieder. Jeder Zweifel an der Liebsten kam ihm ihrer und seiner selbst unwürdig vor. Wenn etwas Ernstliches dahinter steckte, würde sie es ihm nicht so offen und vertrauensvoll erzählt und ihn sogar gewarnt haben. Er hatte das Geständnis ihrer Liebe zu ihm und die Beteuerung, daß sie den andern niemals geliebt, noch ihm je Hoffnung gemacht hatte und er glaubte und vertraute ihr, wie sie ihm vertraut hatte. Vielleicht hatte sie nach Mädchenart ein wenig mit dem jungen Menschen getändelt, geflirtet, ehe sie ihn, Georg Volkers, kannte und er war der letzte, der ihr daraus einen Vorwurf machen durfte. Nun aber glaubte sich dieser Jenssen hintergangen, von ihm, seinem Direktor, aus dem Felde geschlagen und ging so weit in seiner gekränkten Liebe und Eifersucht, ihn auf Pistolen zu fordern. Das war eine lächerliche Forderung, in dem Hirn eines Liebeswahnsinnigen entsprungen, und es wäre unverantwortlich gewesen, sich darauf einzulassen.

Die beleidigende Aeußerung von dem „Kneifenwollen" berührte ihn nicht, schuf aber zwischen ihm, dem Vorgesetzten, und seinem Untergebenen eine Lage, die unhaltbar war. Eine fristlose Entlassung, zu der er bevollmächtigt war, wäre wohl die einzig gebührende Antwort darauf gewesen, und er würde sie ausgesprochen haben, wenn nicht ein unerklärliches Etwas ihn daran gehindert hätte. Vielleicht war es die Rücksicht auf Maren, vielleicht auch trotz allen Zorns ein gewisses Mitleid mit dem jungen Heißsporn, der da glaubte, sich eines Mädchens Liebe mit Gewalt erzwingen zu können und der unter der verschmähten Liebe bitter leiden mochte. Was sollte er aber nun mit ihm anfangen?

„Die Stunde der Abrechnung wird kommen," hatte jener ihm beim Verlassen des Zimmers haßvoll zugeschleudert. Was meinte er damit? Für einen Meuchelmörder hielt er ihn zwar nicht, aber wozu sind junge Menschen in solchen Eifersuchtszuständen nicht schon fähig gewesen? Und mußte sein inniges Verhältnis zu Maren durch die Möglichkeit eines beständigen Beobachtetwerdens nicht leiden, ja nicht geradezu gefährdet werden? Seine glückselige Liebesstimmung war gänzlich verflogen und ein seelisches Unbehagen bemächtigte sich seiner.

Um sich abzulenken, versuchte er zu arbeiten und ging die eingelaufenen Postsachen durch, aber mitten darin ertappte er sich immer wieder bei dem Gedanken an den Auftritt mit Jenssen. Was mochte der jetzt im Schilde führen?

Eine innere Unruhe trieb ihn auf. Er wollte einmal nach der Buchhalterei gehen und sich selbst überzeugen.

Als er in den großen Saal trat, ging sein Blick zuerst nach Jenssens Platz; er war leer.

„Wo ist Herr Jenssen?" fragte er einen der sonst neben [illegible] Herren.

„Der ist heute noch nicht hier gewesen," wurde ihm zur Antwort.

„So?" meinte er gleichmütig und wandte sich an einen anderen Buchhalter, dem er einige geschäftliche Aufträge erteilte. Darauf verließ er den Saal wieder.

Mit angespanntester Energie versuchte er wieder zu arbeiten und führte es bis zum Mittagessen durch. Nach diesem entschloß er sich zu einem Spaziergang, denn er fühlte, daß die Bewegung ihm den Gleichmut seiner Seele wiederbringen werde. Draußen herrschte Gewitterschwüle, aber er achtete dessen nicht, sondern ging die Karlstraße, die zum Stadtwaldpark führt, hinaus. Als er beim Forsthaus den Wald erreicht hatte, atmete er den Fichtenduft mit vollen Zügen ein. Das wirkte bei der Hitze belebend und erfrischend. So wanderte er weiter in den Wald

hinein. Der weiche Boden dämpfte seine Schritte. Rechts bot sich ihm bald der Ausblick auf ein weites Gelände, das mit einer großen Anzahl Eichen bepflanzt war und in der Mitte eine weite Freifläche mit einem Rednerstein zeigte. Das war der Heldenhain, zu Ehren der Kriegsgefallenen Neumünsters errichtet, für jeden Gefallenen eine Eiche. Voll tiefinnerster Anteilnahme wollte er aus dem Walde heraus, diesen Hain betreten, als er plötzlich eine seltsame Entdeckung machte.

Hinter einem der Bäume, vom Buschwerk halb verborgen, sah er einen Mann stehen, der sich augenscheinlich allein wähnte, oder sich in so großer Aufregung befand, daß er auf die Außenwelt nicht acht hatte. Ganz merkwürdig bekannt kam ihm diese Gestalt, die ihm den Rücken kehrte, vor. Abwartend und den Atem anhaltend, stand Volkers, sich selbst hinter einem Baum verborgen haltend, und beobachtete die Bewegungen des anderen. Da sah er, wie jener die Hand hob — er sah etwas Blankes, Blitzendes darin und in der nächsten Sekunde, während in seiner grenzenlosen Ueberraschung die verworrensten Gedanken durch sein Hirn jagten, war er mit wenigen großen Sprüngen an der Seite des anderen, und noch ehe dieser zum Bewußtsein des Ueberfalls kam, hatte er von hinten dessen beide Handgelenke umklammert und hielt sie wie im Schraubstock fest. Nur einen Augenblick dauerte der lähmende Schreck des anderen, dann versuchte er sich mit aller Kraft gegen die starke Macht zu stemmen. Ein wildes Ringen begann. Nur ein Abdrücken der Waffe und um einen von ihnen war es geschehen. Der eigenen Lebensgefahr nicht achtend, versuchte Georg Volkers dem anderen die Waffe zu entwinden. Mit eiserner Faust und unter Aufbietung aller seiner Kräfte drückte er die Hand des anderen nieder. Ein Schuß durchzitterte die Luft — — Pulverdampf stieg empor und hüllte alles wie in einen Nebel. Wenige Sekunden Erstarrens. Darauf verflüchtete sich der Rauch. Die Waffe hatte sich entladen, aber die Kugel war dank der Geistesgegenwart Volkers in den Erdboden gedrungen und hatte niemanden getroffen. Noch fester umschloß seine Hand die des anderen, die noch immer die Waffe hielt, bis sie ihm endlich entfiel.

„Gottlob!" rief Volkers, in Schweiß gebadet. Der Hut war ihm vom Kopf gefallen und auf seiner Stirn perlten Tropfen.

Noch war der Kampf nicht zu Ende. Mit aller Gewalt suchte sich der andere aus den ihn noch immer umklammernden Händen zu befreien, doch Georg Volkers blieb der Stärkere und zwang den anderen zu Boden.

„Lassen Sie mich los!" ächzte Hans Jenssen mit ganz entstellten bleichen Zügen und irrem Blick an ihm vorübersehend:

„Nur unter der Bedingung, daß Sie die Waffe am Boden nicht anrühren!" erwiderte Georg Volkers.

Ein höhnisches, verächtliches Lächeln umspielte Hans Jenssens Mund: Zitterst du um dein Leben? schien es auszudrücken.

„Nun?" fragte Volkers. „Wollen Sie diese Bedingung erfüllen?"

Ein kurzes Zaudern, dann kam es keuchend, fast erstickt von den blutleeren Lippen des jungen Buchhalters: „Ja."

Da ließ Volkers los, aber ehe Hans sich noch vom Boden erheben konnte, hatte Volkers sich blitzschnell gebückt, die Waffe ergriffen, gesichert und in seine Rocktasche gleiten lassen.

„Geben Sie mir meine Waffe zurück!" forderte der junge Mensch jetzt mit finsterem Blick. Doch Volkers schüttelte den Kopf:

„Nein, die gebe ich Ihnen nicht — vorläufig wenigstens nicht. Zuerst muß ich mit Ihnen reden: Was hatten Sie vor?"

„Sie sahen es ja: Einem unnützen Leben ein Ende machen."

„Sind Sie verrückt?" brauste Volkers auf. „Ein hoffnungsvolles Leben wollten Sie mit frevelnder Hand enden, wo noch die Zukunft vor Ihnen liegt?"

„Ich habe keine Zukunft mehr," stöhnte der andere gebrochen auf.

„Torheit — raffen Sie sich zusammen und kommen Sie zur Vernunft! Ihre Zukunft liegt in höheren Zielen. Sie haben der Menschheit zu dienen, sind ihr noch viel schuldig. Sehen Sie hier rechts — angesichts dieses Hains zum Gedächtnis der im Weltkrieg gefallenen Helden, die ihr Blut und Leben für das Vaterland geopfert haben, wollten Sie den traurigen Mut aufbringen, um einer unglücklichen Liebe willen Ihr Leben zu enden? Schämen Sie sich!"

„Was geht's Sie an? Kümmern Sie sich um Ihre eigenen Angelegenheiten!" trotzte Hans in verhaltenem Grimm.

„Und ohne mein Dazwischentreten — eine höhere Fügung nenne ich es — wären Sie jetzt ein kalter Mann und hätten Ihren braven Eltern einen unermeßlichen Schmerz zugefügt. Haben Sie denn nicht wenigstens daran gedacht?"

„Lassen Sie Ihre Moralpredigten. Sie haben kein Recht, so zu mir zu sprechen — Sie nicht!"

„Und warum ich nicht?"

„Weil Sie mich um alles betrogen haben, was mir das Leben wert machte."

„So — Sie glauben also immer noch, daß ich die Schuld daran trüge, daß Ihre Liebe keinen Widerhall fand? — Sie irren! Ganz abgesehen davon, daß ich bis gestern, wo Maren selbst es mir mitteilte, keine Ahnung davon hatte, daß Sie sich jemals um sie beworben haben, noch überhaupt sie kennen — denken Sie einmal nach, Jenssen —. Mußten Sie, wenn Sie nicht ganz blind waren, an ihrer Kühle und Gleichgültigkeit nicht längst erkannt haben, daß Sie keine Gegenliebe fanden, daß sie niemals die Ihre geworden wäre, auch wenn ich nicht in Ihren Weg getreten wäre?"

„Nein — nein!" schrie Hans verzweifelt auf, ich hoffte — ich hoffte —"

„Was hofften Sie?" unterbrach Volkers, „ihre Liebe zu gewinnen, wenn Sie — mich niederschössen?"

„Der Kampf sollte entscheiden," kam es keuchend von den blutleeren Lippen des jungen Mannes. „Denn es konnte nur eins geben: Sie oder ich. Da Sie ihn mir verweigerten, mußte ich zur Selbsthilfe greifen, denn meine Verzweiflung läßt keinen anderen Weg offen."

„Das ist eine merkwürdige Schlußfolgerung, die ich mir nur aus Ihrem gegenwärtigen, fast möchte ich sagen, krankhaften Zustande erklären kann," erwiderte Volkers. „Die Jugend ist heute so schnell bereit, ihr Leben fortzuwerfen und denkt wohl gar noch, damit einen Glorienschein um ihr Haupt zu winden. Ein trauriger Ruhm fürwahr! Morgen würde es wie ein Lauffeuer durch Neumünster gegangen sein: Jenssen hat sich aus Liebeskummer erschossen. Die Zeitungen hätten die Notiz veröffentlicht — es würde Sensation, vielleicht auch Mitleid erregt haben und nach kurzer Zeit hätte man es über anderem wieder vergessen."

„Eine — würde es nicht so schnell vergessen haben —"

„Ah!" machte Volkers jetzt bedeutsam, „Maren wollten Sie ein Leid damit antun? Und das ist Ihre Liebe zu ihr?"

Jenssen zitterte wie Espenlaub, seine Züge verzerrten sich in herbem Schmerz und ein wehes, tränenloses Schluchzen erschütterte seinen Körper. Wie ein Verbrecher stand er vor seinem Richter. Aller Hochmut, alles Trotzige war wie weggeblasen vor dieser einen Frage, die ihn bis ins Innerste traf. Da fühlte er eine Hand auf seiner Schulter, eine kräftige, nervige Hand.

„Nehmen Sie Ihren Hut auf, Jenssen und lassen Sie uns zusammen nach Hause gehen."

Mechanisch gehorchte Hans und beide Männer schritten den Waldweg entlang. Der Himmel hatte sich inzwischen bewölkt und ein dumpfes fernes Grollen zeigte ein nahendes Gewitter an. Doch beide hatten des nicht acht.

(Fortsetzung folgt.)

•Bunte Chronik•

Millionentestament auf einer Papiermanschette

Neuyork. Es ist ein Roman sondergleichen, der jetzt in Cincinnati seinen Abschluß gefunden hat, nachdem er Monate hindurch die Bevölkerung des ganzen Staates in beispiellose Aufregung versetzt hatte. Alle wirtschaftlichen Sorgen traten in den Hintergrund angesichts der Schlußverhandlung, die die Entscheidung über die Millionenerbschaft des „großen Lahmen" Henry Mill bringen sollte. Henry Mill bewohnte viele Jahre hindurch ein kleines verwahrlostes Häuschen in einem der ärmsten Stadtviertel Cincinnatis. Niemand kümmerte sich um den einsamen alten Krüppel, obwohl ihn irgendein Geheimnis zu umgeben schien. Henry Mill war einmal Goldsucher in Alaska gewesen. Es wurde eine Zeitlang davon gemunkelt, daß er eine reichhaltige Goldader entdeckt habe. Allerdings verstummten diese Gerüchte, als Mill nach wie vor sein bescheidenes Leben weiterführte und scheu jeder Begegnung mit frmden Menschen auswich. Vor einiger Zeit begann der alte Mann zu kränkeln und übersiedelte in ein städtisches Asyl. Auch jetzt blieb er einsam und wortkarg, die anderen Insassen des Heims versuchten vergeblich, ihn ins Gespräch zu ziehen. Eines Tages machte Mill auf seinem täglichen Spaziergange die Bekanntschaft einer jungen Zigarettenverkäuferin, die in einem Straßenkiosk beschäftigt war. Die kleine Ethel Holley hatte Mitleid mit dem Lahmen, der ihr sehr unglücklich und verlassen schien. So begann die seltsame Freundschaft zwischen zwei an Alter und Charakter so verschiedenen Menschen. Ethel erwies dem Lahmen wiederholt kleine Aufmerksamkeiten und zeigte für sein Schicksal große Teilnahme. Ein Jahr verging. Der alte Mill hing an seiner jungen Freundin wie ein Mensch, der sein Leben lang nur Böses erfahren und nun endlich eine mitfühlende Seele gefunden hat. Eines Abends, als Ethel ihn in seinem Asyl besucht und ihm Blumen gebracht hatte, erklärte der gerührte Krüppel, er wolle sie nun zu seiner Erbin machen. Ethel lächelte, denn sie hielt den lahmen Mill für bettelarm. Nicht einmal ein Stück Papier hatte Mill in seinem Besitz. So zog er von seinem linken Hemdärmel die papierne Manschette herunter und schrieb darauf mit der Füllfeder des Mädchens sein Testament, in dem er Ethel Holley zur Universalerbin einsetzte. Er verzeichnete auf der Manschette auch die Adresse der Bank, auf der seine, wie er sagte, „kleinen Ersparnisse", hinterlegt waren. Halb gerührt, halb belustigt, nahm Ethel das seltsame Dokument entgegen. Kurz darauf erkrankte Mill schwer. Auch jetzt blieb Ethel Holley der einzige Mensch, der sich um ihn kümmerte. Einige Tage später war der alte Mill tot. Noch auf dem Sterbebette hat er dem Mädchen eingeschärft, nach seinem Tode die Bank aufzusuchen. Hinter seinem Sarge schritt einzig und allein Ethel Holley. Es goß in Strömen und sie kehrte auf halbem Wege um. Nach einigen Tagen ging sie auf den Rat ihrer Eltern zur Bank. „Wenn es auch nur 10 Dollar sind, so lohnt sich der Gang noch immer", meinte die Mutter. Als Ethel am Bankschalter den Namen Henry Mill nannte, wurde sie sofort zum Direktor geführt. Dieser übernahm das Manschettentestament und bat, es ihm gegen Quittung auf 24 Stunden zu überlassen. Am nächsten Tag erfuhr Ethel Holley, daß sie auf Grund des Testaments zur Erbin eines Vermögens von 1½ Millionen Dollar geworden war. Freilich mußte das Testament vom Gericht bestätigt werden. Die Kunde von dem Millionentestament drang natürlich in die Oeffentlichkeit, und nun tauchten plötzlich Scharen von Verwandten auf, die sich um den Toten zu Lebzeiten nie gekümmert hatten. Die wildesten Mittel wurden angewandt, um das kleine Zigarettenmädel um seine Erbschaft zu bringen. Zeugen wurden gesucht, die bestätigen sollten, daß Ethel das Testament erpreßt habe. Juristen fanden formelle Ungültigkeitsgründe, da das Testament nicht auf Stempelpapier geschrieben war. Sogar ein Frauenverein wurde in Bewegung gesetzt und legte beim Gericht einen geharnischten Protest ein, daß ehrbare Angehörige hintergangen und das Millionenvermögen einer „moralisch minderwertigen Person" vermacht werde. Der Kampf um die Erbschaft spaltete die Bevölkerung der Stadt in zwei Lager. Namentlich die armen Leute gönnten dem kleinen Mädel das unerwartete Glück. Und jetzt hat Ethel Holley ihren Prozeß endlich gewonnen. So hat der Roman, der vor Jahrzehnten auf den Schneefeldern Alaskas begonnen, schließlich in Cincinnati sein happy end gefunden.

Landung eines deutschen Ballons bei Lüttich

Ein deutscher Freiballon, der in Bochum aufgestiegen war, landete in der Nähe von Lüttich. In der Gondel befanden sich drei Männer und eine Frau. Sie erklärten, sie seien Sportsleute und hätten geglaubt, sie seien noch über deutschem Gebiet. Die Gendarmerie unterzog die Insassen des Ballons einem Verhör.

Ein Denkmal für den Erfinder der Petroleumlampe

Dem Erfinder der Petroleumlampe Ignatz Lukasiewicz soll in seinem Heimatsort Grosno, wo in Polen zum ersten Mal Petroleum gebohrt wurde, ein Denkmal errichtet werden. Ein Denkmal-Komitee hat bereits mit den Sammlungen begonnen. Der Entwurf des Denkmals stammt von dem Krakauer Bildhauer Rasczka.

Unfall auf einem britischen U-Boot

London. Als das britische U-Boot L 53 bei Uebungen in der Nähe der Insel Wight untergetaucht war, stellte es sich heraus, daß ein Mann der Besatzung versehentlich auf dem Verdeck zurückgelassen worden war. Der Kommandant ließ das U-Boot sofort wieder an die Oberfläche tauchen und mehrere Stunden lang an der betreffenden Stelle kreuzen, ohne daß von dem Vermißten eine Spur zu entdecken war. Nach Abhaltung eines Gottesdienstes kehrte das U-Boot in seinen Hafen Portmouth zurück.

Ein nachlässiger Toter

In Paris verstarb im Mai dieses Jahres ein versicherungspflichtiger Angestellter. Als dessen Ehefrau bei der Sozialversicherung die Ueberweisung des Sterbegeldes erbat, erhielt sie ein Schreiben, in dem der verstorbene Gatte aufgefordert wurde, sich sofort beim Kassenarzt zu melden; der Tote sollte untersucht werden. Als der Verstorbene der Aufforderung nicht nachkam, trafen in regelmäßigen Abständen noch vier weitere Schreiben in dem gleichen Sinne ein.

Friedhof aus der Eisenzeit aufgefunden

Im Dorfe Strachomin in Masowien traf der Bauer Stosio bei Erdarbeiten auf eine starke Lehmschicht. Als die Schicht entfernt wurde, machte er eine große Entdeckung. Er fand eine schön geschmückte Urne, in der sich Menschenknochen, Asche und Eisenornamente befanden. Einige Schritte weiter fand man eine neue Urne mit Speise für den Verstorbenen auf seiner Fahrt zu den Göttern. Bei weiteren Nachgrabungen stieß man auf neue Gräber. Es wurde ein ganzer Friedhof ausgegraben, der sich auf 600 qm erstreckte. In der Nacht nach den Ausgrabungen, fanden sich bereits Diebe ein, die auf der Suche nach Gold waren. Sie zerstörten einige Gräber. Das ganze Feld wurde einem Sachverständigen übergeben. Er erklärte, daß der Friedhof vor ungefähr 2500 Jahren in der Eisenzeit angelegt worden sein müsse. Da der kommende Winter die sorgfältigen Ausgrabungen stören würde, wird man mit ihnen erst im Frühjahr beginnen.

Falscher Schaffner springt aus dem Zug

Rathenow. Im Berlin—Kölner Nacht-D-Zug wurde ein Mann entdeckt, der einem Schaffner Dienstmantel, Mütze und Tasche enteignet hatte und nun als falscher Schaffner versuchte, in den einzelnen Abteilen Diebstähle zu bewerkstelligen.

Kurz hinter Rennhausen zog der Festgenommene die Notbremse, sprang aus dem Zug und versuchte, in der Dunkelheit der Nacht zu entkommen.

In diesem Augenblick raste auf dem Nebengleis der Gegen-D-Zug heran, erfaßte den Flüchtigen und brachte ihn zu Fall. Obwohl man alles versuchte, gelang es jedoch nicht, den Angefahrenen zu finden. Der D-Zug setzte seine Fahrt fort.

Schließlich fand der Bahnhofsbeamte den Dieb mit erheblichen Verletzungen auf dem Bahnkörper liegend. Es handelt sich um einen stellungslosen Handelsvertreter Hans Stahl aus Berlin.